Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 53

Artikel: Silvester- und Neujahrsbräuche

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648049

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lag, ging die Hausfrau, Läben und Fenster schließen. Christine wischte auf des Dottors Parkettböden Staub, Stroh und Bapier ausammen.

"Und wenn man denkt, Christine, wie er auf Ordnung hielt, unser guter Dokstor!" sagte Frau Zuberli, während ihr Blick den leeren Wänden entlang glitt, als suchte sie dort die stille Gegenwart der gewohnten Dinge.

"Es wird ihn jest nicht mehr viel kummern", brummte die Magd. "Gott helf' ihm!" (Ende.)

Silvester= und Neujahrs= bräuche.

Das uralte Kulturvolk der Babylonier schwankte mit dem Iahresbeginn zwischen Frühjahr und Herbst, die letzterer siegte: im Feste der Zukunftsbestimmung am 1. Risan. Die Festlichkeiten dauerten elf Tage. Sie begannen mit priesterlichen Funktionen. Der

Oberpriester hatte sich nächtlicherweile im heiligen Wasser Des Euphrat und Tigris zu waschen, sodann im Tempel Beil für das Volk zu ersiehen: "... der Stadt Babel gewähre Erdarmen ... und Freiheit ihren Bewohnern" Ein Hauptkeil des Kultus war das Absingen des "Weltschöpfungs-Epos":

"Einstens, als droben der Himmel noch nicht benannt war, "Drunten die Erd" noch den Namen nicht trug"

Sternenanruf, Widders und Stieropfer, Festspiele zu Ehren des siegreichen Gottes BelsMarduk, endlich der Festsug waren das Wichtigste des Rituals (2000 v. Chr.). An den dramatischen Spielen beteiligten sich König und Priesster als Darsteller. Dies ist der Anfang der MysteriensSpiele, die unter Calderon ihre Hochbüte erreichten, um in den Aufführungen zu Oberammergau usw. dies in die Gegenwart zu ragen. — Zukunftsbestimmung, aus allerlei Borzeichen, Essen, Erinken, Carnevalsfreuden; dies zieht sich durch die Jahrhunderte dies auf den heutigen Tag. Die Bräuche der Babylonier blieben nicht ohne Einfluß auf die Juden: infolge der 70jährigen Gesangenschaft. Doch



Silvefter- und Reujahrsbrauche. Junge Japanerinnen ichreiben ihre Reujahrs-6lückwuniche.



Silvefter- und Neugahrsbräuche. Die Parifer ziehen mit Mufik ins neue Jahr.

behielten die Juden später den 1. Tischri, also Berbstbeginn als Iahresanfang; das Laubhüttenfest war noch nicht davon getrennt. Hauptsestnote war frohe Stimmung wegen eingebrachter Ernte: Korn, Wein, Feigen, Delfrüchte. "Das Arbeitsjahr ist zu Ende." Man wartet auf den Regen, der die Schöpfung erneut. — Neujahr gehörte zu den "Wallfahrtsfesten". Die Reise zum Tempel nach Jerusalem mit all ihren Beschwerden und mit der folgenden Festfreude bildeten eine der schönsten Lebenserinnerungen der Glieder des "auserwählten Bolkes", das aus allen Windrichtungen kam: aus Egypten, Medien, Arabien usw. (Bom Leben bei derlei Anlässen bietet Wallace in seinem weltberühmten Roman "Ben Hur" ein treffliches Bild.) Ein nächtliches Lichterfest mit tagheller Beleuchtung der Stadt bildete den Glanzpunkt. Posaunenschall sollte zur Gottheit empordringen, indes Flöte und Zither zu den Serzen der Gläubigen sprachen. Reigen, Faceltanze, Gefange, Bewerfen mit Früchten, Anstaunen von Runststücken, tolles Getriebe und kindlicher Jubel folgten bis — mit erstem Hahnenkraht Posaunenschall das Festende verkündete. — Um zu unsern Bräuchen zu gelangen, muß man die der Germanen be-

trachten. Eine Naturreligion eigentlichsten Sinnes, ist ihr Kult in engster Beziehung zum Sonnenjahr mit seinem Wechsel der Iahreszeiten. Iahresbeginn war die Wintersfonnenwende: das Iul-Fest. (Jul — die Sonne.) Es dauerte vom 25. Dezember dis 6. Iänner. So ergaben sich die "Zwölsennächte". Wodan und Frigg zogen durch die Lüfte, Segen für den Iahreslauf dringend. Is ärger das Tosen des "wilden Seeres" (d. i. des Sturmes; also eine erste "Bauernreges"), desto größer die zu gewärtigende Fruchtbarkeit. Wodan zu Ehren brannten Feuer. Arbeit und Streit hatten zu ruhen; dafür Festfreude allerorten. Keine solche aber ohne Schmaus, dessen Sauptteil der Juleber (Attribut des Gottes der Fruchtbarkeit) war. Ruchen in Nadform erinnerten an die wiederkehrende Sonne.

Aber auch von Liebe, Ehe, Ernte will man vorauswissen. Aus diesem Drang entstanden alle bis heute gebräuchlichen abergläubischen Sandlungen; man beschönigt sie sorgsam durch die Bezeichnung "Spaß" oder



Silvester- und Weihnachtsbräuche in Amerika. neujahrsempfänge beim Präsidenten Coolidge. Die große Volksmenge in den Gärten des Weißen fauses.

"gesellige Unterhaltung": Bleigießen (auch im heutigen Grieschenland und in Rumänien beliebt), Areuzwegstehen, Spiegelsbefragen (ein uraltes Märchenmotiv). Gar der Osen muß herhalten:

"Seiliger Ofen, ich bete dich an, "Gib mir doch einen guten Mann!"

Schlafen darf man in der Stoesternacht nicht. Sie gehört zu den "Erzählnächten". Der Bauer aber lauscht im Stall auf das Reden der Tiere, die ihm die Zukunft verraten. Durch Schießen wird gern das alte Jahr vertrieben; in Halle verjagt man es durch Peitschenknall (seit 1861 wird statt dessen mit allen Gloden gekäutet). In Jütland und Schleswig-Holstein wird der "Rommelpott" gespielt, ein volkstümliches Lärminstrument.

Glüdwünsche und Neusahrsgeschenke sind nicht zu ver= gessen. Bei ersteren hat man sorgsam darauf zu achten, daß man von einer möglichst jungen Person des andern Geschlechtes den ersten Neujahrsgruß empfängt. Als Jahresbeginn haben wir nun den ersten Jänner, wie es bei den Römern seit 153 v. Chr. war. Ihr Janus war der Gott des Anfanges, der mit einem Gesicht in die Bergangenheit blidte, indes das andere in die Zukunft sah. Ihr 1. Jänner war der Tag formalen Amtsbeginnes für die Konsulen, wie auch wir spielerisch das tun, womit wir uns das ganze Jahr am liebsten beschäftigen möchten. Ansonsten war der Tag der Lust geweiht. — In Deutschland ist seit 1648 der 1. Ianner der Iahresbeginn (früher war dies Ostern, der erste Adventsonntag usw.). Andere Staaten (außer Italien und Frankreich) sind noch später zu diesem Datum gelangt. In Wien wurden mit Sandbillett Raifer Josephs II. vom 30. November 1766 die Gratulationen bei Hofe von Oftern und Weihnachten auf den 1. Jänner verlegt. — In manchen Alpengegenden behauptet der Bolfsglaube, daß das Nachtwachen in der Neujahrsnacht Unsichtbarkeit ver-leihe. Man räuchert auch Wohnungen und Ställe aus.

Sprüche von Roland Bürki.

Es gibt Augenblick, in denen eine höhere Eingebung den Menschen weiter bringt als ein mühsames Ringen langer Jahre.

Bu höchstem Glücke kommt die Seele, wenn sie erfährt, welch unermeglichen Reichtum an überquellender Liebe sie verschenken kann.

Jahreswende.

Bon stolzen Türmen bröhnen mächtig Ins winterstille Land hinaus Die Glockenlieder mitternächtig. In Trümmer sinkt das alte Haus, Durch seine morsche Pforte zittert Ein greises Weib, gebückt am Stab, Den dürren Mund von Gram umwittert Und taumelt stumm ins dunkse Grab.

Sternblumenglanz im blonden Haare Schwebt eine morgenschöne Frau Dicht an der Greisin Totenbahre, Mit Augen, klar wie Maientau, Das Herz noch frei von Gram und Sorgen, Legt einen Kranz sie auf den Schrein Und wandert durch den jungen Morgen Traumselig in die Welt hinein.

Glück zur Fahrt ins Unnennbare! Noch ist dein Himmel wolkenrein. Doch wird auf deine blonden Haare Er nicht nur Sonnenschimmer streun. Er läßt auch wilde Wetter tosen, Um deine Stirne Blize sprühn, Ein Kranz aus trauerdunklen Rosen Wird auch auf deiner Gruft verblühn.

Fr. Hokmann.

Wasserversorgung der Stadt Bern. v. Beriode.

Schluß (vide Seite 364—366.)

Die infolge der Pumpwerksanlage seit 1585 ermöglichte Einleitung der Küngsbrunnen-Quessen in der Brunnmatt konnte auf die Länge nicht genügen. Aber aktengemäß lassen sich erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Bemühungen, neues Wasser in die Stadt zu leiten, belegen: Am 11. September 1719 wurde den Bauherren der Besehl erteilt, zur Wiederherstellung und Unterhaltung der Brunnen durch Nachgrabung und Deffnung der Akten und sonsten unsermüdet alles dassenige vorzukehren, was die Notdurft ersfordert. Eine wesentliche Besserung erfolgte aber erst 20 Jahre später.

In den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte Karl Stettler in der seine Weihermatt bei Köniz umgebenden und einen Teil der User der ehemaligen Weiher ausmachenden Parzelle der sogenannten Dütschi-Allmend zwei Quellen gefunden und durch Akten von etwa 8 Klaster aus der Allmend in die Weihermatte geseitet und dort in zwei Brunnstuben gesührt. "Das Wasser quoll von unten aus." Die Quellen gehörten ursprünglich zu der Stistung der Deutschordensritter, welche seit dem 13. Jahrhundert als nach Regeln Augustins lebende Congregation in Köniz ansässig waren. Sie besazen dis zur Resormation oberhalb des Dorfes 3 Fischteiche, einer hinter dem anderen geslegen, welche die kleinen Bäche des Tälchens ausnahmen. Ob diese Weiher künstlich gestaut oder auf natürlichem Wege entstanden waren, ist nicht entschieden, aber auch nicht erheblich.

Nach der Reformation, als die Nachfrage nach Fischen als Fastenspeise abgenommen hatte, wurden die Weiser nach und nach troden gelegt; da zeigte es sich, daß sie auch von Quellen gespiesen worden waren, die vom Weisergrund aufquollen. Die Stadt, der nach dem Resormationsmandat vom 7. Februar 1528 alles Klostervermögen zussiel, machte nun gegenüber Stettler Anspruch auf diese Quellen.

Bei diesem Anlasse war es wahrscheinlich, daß die Brunnenstube auf der ehemaligen Westbastion der kleinen Schanze auf Quote 549.30 um 4.80 Meter über dem Christoffelplat erstellt wurde.